

Der Ueberfall in der Schosshalde 1289

Autor(en): **Kocher, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **2 (1853)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Ueberfall in der Schoßhalde 1289.

Ein grauer Nebelmorgen hing über Berg und Thal,
 Noch drang vom Himmel nieder kein milder Sonnenstrahl,
 In Städten und in Dörfern gings noch gar stille zu,
 Der Bürger und der Bauer noch lag in tiefer Ruh.

Auch, wo am Aareufer die stolze Stadt sich hebt,
 Da hört man noch die Gassen von keinem Laut belebt,
 Gespenstisch durch den Nebel empor ragt Dach an Dach,
 Noch war kein Klosterglöcklein, kein Schmiedehammer wach;

Noch drückt die Schläfer alle des Tages Müh' nicht schwer,
 Noch stand des Krämers Laden, des Meisters Werkstatt leer,
 Noch sah man an den Fenstern kein prunkendes Gewand,
 Noch hing des Kriegers Wehre gar friedlich an der Wand.

Der Wächter selbst, am Thore, in seinem Herzen denkt:
 „Ist Einer nicht da droben, der Alles hält und lenkt?
 „Kannst wohl ein Schläflein nehmen, es hat ja keine Noth,
 „Wacht auch der Menschen keiner, so wacht der liebe Gott.“

Nicht lange mehr sein Auge den süßen Schlummer mied,
 Ihm singt der Aare Rauschen ein traulich Wiegenlied;
 Glück auf dir! die so ruhig in Schlafes Arm sich warf,
 Du Stadt, die auch im Schlafe des Wächters nicht bedarf.

Doch horch, als kaum der Wächter in seinen Träumen lag,
 Was klinget dort und klappert, wie ferner Hufeschlag?
 Was funkelt und was blizet dort durch der Bäume Kranz,
 Ist's bleicher Tagesschimmer, ist's heller Waffenglanz?

Bei Gott so ist's! Es ziehet, im Arme Schild und Speer,
 Ein schmucker Reiterhaufe die Straße still daher;
 Sind's Freunde? sind es Feinde? was ist's, wer sagt es an?
 Ist's Gutes oder Schlimmes? was führen sie im Plan?

Als an des Waldes Saume, am steilen Hügelhang,
 Schon laut der Aare Rauschen in ihre Ohren drang,
 Da sahen ihre Blicke gar lüstern nach der Stadt,
 Da hielten sie die Kofse, da pflogen leis sie Rath.

„Seht,“ rief der Hauptmann lachend, „erreicht ist unser Ziel,
 Heiß wird der Tag nicht werden, es ist ein Kinderspiel;
 Der gegen uns die Taze so grimmig sonst gerecht,
 Wie liegt er da so weichlich im Schlummer hingestreckt.“

Ihr wißt, wie vor'gen Jahres umsonst so manchen Tag
 Mit uns der Kaiser Rudolf vor diesen Thoren lag;
 Da schwuren wir, nicht eher soll ruhen unsre Hand,
 Bis sie mit Eisenketten den trotzgen Bären band.

Laßt sehn nun, ob uns heute die Heze was gelingt,
 Ob unser Arm gefangen den Bär nach Hause bringt,
 Denn heut, ihr Kampfgenossen, heut ist der Freudentag,
 Wo sich der Königsadler am Bären rächen mag.

Auf, stolze Stadt, bereite uns gleich das Morgenmahl
 Vollauf und wohl gemessen, denn groß ist unsre Zahl,
 Es werdens unsre Zähne gar handlich wohl zerkau'n,
 Es werdens unsre Mägen gar handlich wohl verdau'n.

Aus deinen Kellern bring' uns zum Trunk den besten Wein,
 Zur Kurzweil magst uns schicken manch schmuckes Mägdelein,
 Zum Abschied schenkst du jedem von uns ein Prachtgewand,
 Zu unsrer Ehr' gesticket von schöner Frauenhand.

Sagt an, ihr Kampfgenossen, gefällt euch dieser Rath?
 So laßt nicht lang uns zaudern, wir schreiten frisch zur That,
 Zum leichten Vorspiel stecken wir jedes Haus in Brand,
 Das dießseits sich erhebet dort unten an dem Strand.

Wie wird die Flamme lodern, vom Westwind angefacht,
 Wie wird der Bär sich schütteln, wenn er vom Schlaf erwacht,
 Wie wird er da sich fragen, „„bist träumend oder wach?““
 Bis ihm der Wind die Flamme trägt in sein eigen Dach.“ —

Gesagt, gethan. Ein Haufe, nur klein, in raschem Trab
 Ritt von des Hügels Höhen den steilen Hang hinab,
 Dieweil der große Haufe sich klüglich hielt zurück,
 Durch tiefes Waldesdunkel verborgen jedem Blick.

Nur wenig Augenblicke, da warf den hellen Brand
 In jedes Haus am Ufer des Feindes trotzge Hand,
 Nur wenig Augenblicke, da flammt es noch am Thor
 Und prasselnd stieg und flackernd die Feuersäul' empor.

Noch lag der Wächter schlummernd im stillen Kämmerlein,
 Da zuckte durch das Fenster der grelle Widerschein,
 Da flammts ihm vor den Augen, wie glühend Abendroth,
 Jetzt Wächter, auf vom Schlafe! jetzt Wächter hat es Noth!

Wie reibt er sich die Augen, wie springt vom Sitz er auf,
 Wie eilt er auf die Straße hinaus in schnellem Lauf,
 Wie starrt sein Aug' hinüber zum andern Uferrand,
 Da sieht er mit Entsetzen schon manches Haus im Brand.

Und durch des Rauches Wolken sieht er die Reiterschaar,
 Da wirds ihm klar vor Augen, da merkt er die Gefahr.
 „Ha, wartet nur ihr Buben,“ rief er in wildem Zorn,
 „Wir kommen gleich zu lösch'n“ und laut stieß er ins Horn.

Und laut scholls in die Häuser, und laut die Stadt hinauf,
 Da eilte schon von Nachbarn herbei ein kleiner Hauf,
 Und als der Wächter keuchend die böse Mähr that kund,
 Da riefen „Weckt den Benner!“ sie all mit Einem Mund.

Und rasch hinan den Stalden gings vor des Benners Haus,
 „Herr Benner“ scholls ans Fenster „Herr Benner, schnell heraus!
 Es steht vor unsern Thoren ein fecker Feindeschwarm,
 Schon warf des Brandes Fackel in manches Haus ihr Arm.

Als wollt die Welt erfrieren, so heizen sie uns ein,
 Drum lasset frisch uns eilen, das soll vergolten sein,
 Am besten ist's, wir greifen auf frischer That sie an,
 Sie sollens Holz bezahlen; auf, Benner, führt uns an!“

Erst dacht bei sich der Benner „es wird so schlimm nicht sein,
 Da sah er hoch am Himmel der Feuerröthe Schein,
 „Wohlan, rief er hinunter, „ich bin bereit zur That,
 Doch laßt mich erst noch wecken den Schultheiß und den Rath.“

„Ei,“ riefs von unten wieder „das laßt nur bleiben sein,
 Wer wollt um solcher Buben die Stadt vom Schlafe schrein?
 Strauchdiebe find's und Schelmen, 's ist nicht der Mühe werth,
 Was gilts, sie fliehn wie Hasen vor einem einz'gen Schwert.“

Da sprach der Benner lachend: „Gut, steht es so mit Euch,
 Seid ihr des Kampfs so sicher, so wag ich auch den Streich.“
 Das Schwert, das treubewährte, er um die Hüfte band,
 Dann trat er zu dem Haufen, der vor dem Hause stand.

Voran das Banner, zogen sie flink zum Thor hinaus,
 Doch ließ der feige Gegner sich nicht herbei zum Strauß,
 Kaum durch der Bäume Schatten gewahret ihn ihr Blick
 Und nahen sie, so ziehet er eilig sich zurück.

„Ha, wartet nur ihr Buben,“ rief nun der Benner laut,
 „Ihr habt auf eure Beine fürwahr zu viel vertraut,
 „Es wird Euch bald vergolten der kecke Morgenritt,
 „Der Bär hat starke Sehnen, der Bär hält guten Schritt.“

Da gings die steile Halde im Sturmeschritt hinauf,
 Und Dorngebüsch und Graben sie hemmten nicht den Lauf,
 Doch droben auf der Höhe, dicht an des Waldes Rand,
 Da hemmt der Feind die Schritte, da hält er plötzlich Stand.

Und hei, wie stürzt sich muthig das Häuflein auf ihn los,
 Da wirds lebendig plötzlich und laut im Waldesschooß,
 Da klirren Schwert und Lanze, da klappert Hufeschlag,
 Da wirds im Nebeldunkel vom Waffenglanze Tag.

Im Holz von allen Seiten zu regen sich's begann,
 Als würde jede Tanne und jeder Strauch zum Mann,
 Und aus dem Dickicht stürzet hervor ein ganzes Heer,
 Weh dir du kleines Häuflein, weh dir du armer Bär!

Wohl stutzt der Bär und staunet ob solcher Feindestück,
Doch bebt er nicht und weicht um keinen Schritt zurück,
Im Eisenetz gefangen von Jägern ganz umstrickt
Er kühn und unerschrocken dem Tod ins Auge blickt.

„Ei, Bärlein, Gottwillkommen! wie theuer deine Haut,
Ziehst du so früh zu Markte?“ tönts ihm entgegen laut.
„Wollt unsre Haut ihr kaufen, erscholl die Antwort wild,
So zahlt mit euern Schwertern den Preis auf unsern Schild.“

Und wo am aller dichtsten des Feinds Umzäumung war,
Da stürzt sich ohne Zaudern hinein die kleine Schaar,
Hei, wie es da von Schwertern, von Schilden, Speeren klang,
Wie fielen da die Hiebe, daß Helm und Schädel sprang.

Doch wie der Bär sich wehret, wie er sich hebt und reckt,
Wie er die Zähne weiset, die Lagen grimmig reckt,
Nichts hilft die starke Lage, nichts hilft der starke Zahn,
Denn rings von allen Seiten drängt Uebermacht heran.

Stets kleiner ward das Häuflein, das Mann um Mann verlor,
Kaum hält des Banners Rechte das Banner noch empor,
Da schmettert tückisch nieder die Streitart auf sein Haupt,
Noch sieht er, wie das Banner des Mörders Hand ihm raubt.

Und durch des Feindes Reihen ging lautes Siegesgeschrei:
„Nun, wachet auf ihr Schläfer, nun, Berner eilt herbei!
Seht Euren Bär, wir haben gar tüchtig ihn geheht,
Wie hängt er an der Stange zerrissen und zerseht!“

Wie hat, du Bärenvölklein, du trotziges Geschlecht,
An dir der Königsadler sich königlich gerächt,
Auf, unser ist das Banner, gefangen ist der Bär,
Wir bringen schnell dem Kaiser nach Haus die frohe Mähr.“

Doch kaum, als sich im Winde des Siegers Wort verlor,
Da klang ihm plötzlich wieder wie Waffenschall ins Ohr,
Da eilt empor die Halde mit lautem Feldgeschrei
Ein neuer Bärenhaufen zum blut'gen Kampf herbei.

Zwar als der Brüder Leichen sie sahen hingefä't,
 Da tönts aus manchem Munde: „weh uns, es ist zu spät!“
 Doch lauter noch rief einer „Mir nach, wohl auf zum Streit,
 Ist's auch zu spät zu Hülfe, so ist's zur Rache Zeit.

Und lauter noch ertönte der Kampf zum zweiten Mal,
 Es färbt in Feindes Blute noch röther sich der Stahl,
 Doch will der Streit nicht enden, der Feind hält guten Stand,
 Noch schwingt das Berner Banner er hoch in seiner Hand.

Es hält's in seinen Krallen der Adler wohlverwahrt,
 Es hat der Kern der Ritter sich ringsumher geschaart,
 Da dringt der Berner einer mit Riesenkraft heran,
 Da bricht er durch den Knäuel sich mit dem Schwerte Bahn.

Walo von Greierz hieß er, von ritterlichem Blut,
 Es kam an Kraft ihm keiner und keiner gleich an Muth,
 Wie auch die Schwerter fallen auf's Haupt ihm Schlag auf Schlag,
 Er steht, so stark ist keiner, daß er ihn fällen mag.

Er streitet todesmuthig, er kämpft gar heiß und lang,
 Bis er das theure Kleinod des Räubers Arm entrang,
 Bis hoch herab, getroffen von seines Schwertes Streich,
 Vom Pferd der Ritter sinket zur Erde starr und bleich.

„Das Banner, das ist unser; heil uns, der Bär ist frei,“
 So tönt im Bernerhausen das neue Feldgeschrei,
 Und als mit neuem Muthe sich auf ihn stürzt der Bär,
 Da sank der Arm dem Feinde, ihm ward der Kampf zu schwer.

Da lenkt er schnell die Kofse und eilt zurück zum Wald,
 Da war von seinen Schaaren das Feld gesäubert bald,
 Nur auf der Wahlstatt ruhig manch edler Ritter lag,
 Den heut zu schwer getroffen der Barentage Schlag.

Doch auch manch tapfrer Bürger schlief hier in Todesnacht,
 Der heut der Stadt zur Ehre sein Leben dargebracht,
 Da liegt der Benner Brugger, der Neunhaupt ganzes Haus,
 Da ruhn sie bei einander von ihren Thaten aus.

Und ob der Ströme Blutes und ob der Leichen Hauf
 Ging plötzlich hellen Glanzes die Morgensonne auf,
 Der Nebel reißt, es lächelt der Himmel hold herab,
 Ein mildes Frühlingslüftchen spielt um der Helden Grab.

Und frohen Sinns, doch schweigend zieht heim die Kämpferschaar,
 Die von der Stadt gewendet so drohende Gefahr,
 Da steht das Volk zu Haufen versammelt an dem Thor,
 Da hebt zum Himmel dankend sich jede Hand empor.

Da wurden die Gefallnen betrauert und beklagt,
 Da ward dem tapfern Streiter gar warmer Dank gesagt,
 Da funkelte zum Frühtrunk manch Glas mit freud'gem Wein,
 Da lächelte den Burschen manch schmuckes Mägdelein.

Doch bald zog jeder wieder im Frieden in sein Haus,
 Und führte nach Gewohnheit des Tagesarbeit aus,
 Der Krämer stand im Laden, die Werkstatt kam in Gang,
 Es rief das Klosterglöcklein, der Schmiedehammer klang.

Doch hielt seit jenem Tage der Wächter bestre Wacht,
 Stets ist die Stadt bei Zeiten vom Schlafe aufgewacht,
 Und weil mit Feindesblute der Bär getränkt sein Feld,
 So ward vom weißen Felde ins rothe er gestellt.

Und der so kühn das Banner entriß aus Feindes Hand,
 Er ward zum Dank von Allen der Biderbe genannt;
 Und trägt auch seinen Namen kein Denkmal noch von Erz,
 So steht er doch geschrieben in jedes Enkels Herz.

So lang in deinen Gassen noch ein Biderber geht,
 Der treu in Kampfesnöthen zu deinem Banner steht,
 So lang der Bär noch schreitet im Felde blutigroth,
 So lang um deinen Namen, o Bern, hat's keine Noth.

Rudolf Kocher.

